

Das Konzil als Text und Ereignis

Eva-Maria Faber, Professorin für Systematische Theologie in Chur, eröffnete die Vortragsreihe des Liechtenstein-Institutes im Mehrzwecksaal in Gamprin. Ihr Thema war, das Konzil als Text und Ereignis zu erläutern.

GAMPRIN. Das Zweite Vatikanische Konzil wurde in Rom 1962 bis 1965 unter Papst Johannes XXIII. durchgeführt. Ziel war ein «Aggiornamento», eine «Verheutigung» der Kirche, und der Aufbruch in eine dialogische Haltung allen Glaubensrichtungen, ja sogar den Gegnern der Kirche gegenüber. Zum ersten Mal wurde vom Christentum als einer Weltreligion gesprochen, und das Denken änderte sich. «Da hatten wir geglaubt, den Heilsweg gefunden zu haben und gemeint, alle Menschen sollten Christen werden, und plötzlich gehen einem die Augen auf», schildert die Dozentin die grösste Erkenntnis des Konzils, «was haben wir angerichtet, indem wir immer nur verurteilt haben!» Eingeräumt wurde nun, dass auch andere Religionen ihre Wahrheit haben.

Kollegialität und Synodalität

Es entwickelte sich der neue Ansatz der Kollegialität, einer Gemeinschaft der Bischöfe, zu der auch der Papst zählt, und der Synodalität (gemeinsame Verantwortung des ganzen Gottesvolkes auf dem gemeinsamen Weg). Was deutlich machte, dass jeder Verantwortung trägt.

Die Bischöfe machten die neue Erfahrung, sich zu sehen und miteinander zu sprechen. Und diese Zusammenarbeit bereicherte sie. «Wir haben seit Jahrzehnten viel verloren, da wir uns nicht gesehen haben», bedauerte Bischof Marty am Konzil. Durch das neue Kollegialitätsprinzip kann die Verantwortung für Entscheidungen nicht



Bild: Tatjana Schnalzger

Dozentin Eva-Maria Faber referierte im voll besetzten Saal über das Zweite Vatikanische Konzil.

mehr alleine dem Papst zugeschoben werden. Die Bischöfe durften beraten, aber sie hatten dennoch keine Vollmacht. Im Text des Konzils ist diese neue Kollegialität zwischen Bischöfen und welche Rolle der Papst in diesem Kollegium spielt, ebenfalls ambivalent festgehalten. Die Interpretationsanweisung lautet: «Der Papst als höchster Hirte der Kirche kann seine Vollmacht jederzeit nach Gutdünken ausüben, wie es von seinem Amt her gefordert wird.»

«Wir wissen heute mehr als die Bischöfe, die damals am

Konzil teilnahmen», erklärte Faber, «denn heute kennen wir nicht nur den Konzilstext, sondern auch Tagebücher und Briefe, die von Teilnehmern verfasst worden waren. Es fällt uns daher leichter, Gedankengänge und Entscheidungen zu verstehen». Faber betont, «man muss den Text unter Einbezug der damaligen Situation lesen und verstehen». Genauso wünschen die Bischöfe die Berücksichtigung der verschiedenen Kulturen, Dezentralisierung aufgrund ihrer Mitverantwortung und mehr Gestaltungsfreiraum in der Liturgie.

Die Weltkirche lebt in so vielen verschiedenen Menschen und Erdteilen, dass Einheitlichkeit in der Umsetzung der Rituale nicht funktionieren kann.

Die Entscheidungsfindung

Während der Diskussion zu den verschiedenen Themen werden bei einem Konzil immer wieder Abstimmungen durchgeführt, um den Grundtenor der Bischöfe zu ermitteln. Um eine Entscheidung treffen zu können, braucht es eine Zwei-Drittel-Mehrheit. Fällt die Abstimmung negativ oder unentschieden aus,

so lässt man einen Punkt eher fallen, als dass sich die Gemüter darüber erhitzen. Dem Papst war es sehr wichtig, eine kircheninterne Spaltung um jeden Preis zu vermeiden. Er war deshalb bemüht, jedes Pro und Kontra nach dem Subsidiaritätsprinzip in den Text des Konzils einfließen zu lassen. Dadurch entwickelte sich das Dokument zu einer schwer lesbaren und vielseitig auslegbaren Lektüre. «Ein Handicap für die volle Entfaltung der Tätigkeit des Konzils war sein Streben nach Einstimmigkeit» bedauerte Kardinal Suenes nach dem Konzil.

Um die 90 Nummern wurden von der grossen Mehrheit der Bischöfe angenommen und in einer Empfehlung an den Papst weitergewiesen. Nur zwei Nummern erreichten die Zwei-Drittel-Mehrheit knapp: Die Wiederverheiratung Geschiedener und deren Zulassung zur Kommunion.

Das Konzil liegt nun schon 50 Jahre zurück und es ist noch lange nicht alles umgesetzt, was geplant war. «Wir sind da noch nicht so weit gekommen» meint Papst Franziskus. Aber was sind schon 50 Jahre im Angesicht der Tatsache, dass sich nicht nur das Denken, sondern auch die Mentalität der Kirche wie der Menschen ändern muss. Papst Paul VI fragte sich schon: «Wie können wir verwirklichen, dass das ganze Volk Gottes eine Verantwortung hat?» Und schliesslich zeigt die Erfahrung, dass Reformanstösse in früheren Konzilen bis zu 350 Jahre brauchten, um sich durchzusetzen. (wou)